

Die Fassadensysteme als Ausdruck der inneren Raumgestaltung

Autor(en): **Ebe, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die schweizerische Baukunst**

Band (Jahr): **3 (1911)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-660220>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Fassadensysteme als Ausdruck der inneren Raumgestaltung.

Von Gustav Ebe.

(Schluß.)

An den mittelalterlichen Kirchen erscheinen die tief eingeschnittenen, hallenartigen Portale als eine Vorbereitung auf die gewaltige Entwicklung des inneren Aufbaues. Diese Art des Innern in der Fassade zum Ausdruck zu bringen ist eine der bedeutendsten künstlerischen Errungenschaften des Mittelalters. Einen bedeutenden Zuwachs erhalten die mittelalterlichen Fassadensysteme aus den Formen der Befestigungsbaukunst, den Zinnen, Maschikulis und Wehnasen. Erst später dienen die Befestigungsformen als dekorative Prunkstücke, wie sie namentlich an den Torbauten der Städte erscheinen.

Die Renaissance bleibt in dem Zusammenschluß der Fassade mit den Innenräumen nicht gegen die älteren Stilarten zurück, ihr Programm ist ein sehr mannigfaltiges. In der Frühzeit des Stils dauern noch die Ueberlieferungen des Mittelalters fort, im Süden die einfachen Mauerflächen mit den eingeschnittenen Fenstern, am großartigsten am Palazzo Pitti in Florenz zur Erscheinung kommend. Im Palazzo Riccardi daselbst stufte Brunellesco zum ersten Male die Rustika nach Stöckwerken ab, nach oben feiner werdend. Palazzo Rucellere von Alberti zeigt zum ersten Male die Verbindung von Rustika und Wandpilastern in allen drei Stöckwerken. Am Palazzo Strozzi erreichte Benedetto da Majano das Höchste durch den Kontrast der Flächenbehandlung und Cronacher frönte den Bau durch das erste für die ganze Höhe berechnete Kranzgesims.

Zur Verzierung der Fassaden wurden Malereien herangezogen, teils al Fresco, teils alla Sgraffito. An den italienischen Fassaden kommt kein Versuch vor, eine perspektivisch gemalte Architektur mit scheinbaren Balustraden und Fenstern sich bewegenden Figuren illusionsmäßig zu beleben. Erst Hans Holbein und seine Nachfolger verfolgten dieses Ziel in deutschen Bauten.

Von den im Mittelalter üblichen äußeren Bauformen setzen sich in den Ländern nördlich der Alpen die Erker, die Dachaufbauten und die steilen Giebel fort. Später bemächtigt sich die Renaissance des ganzen Apparats der römischen Antike, der Pilaster- und Säulenstellungen, sowie der flachen Dreiecksgiebel für Zwecke der monumentalen äußeren Bekleidung und ebensowohl der antiken Vorbilder für die Verhältnisse der Stöckwerke. An Kirchen- und Palastfassaden sieht man den versteckten Nachklang des römischen Marcellustheaters und des Kolosseums. In erster Linie sind es die Pilasterstellungen, welche als dekorative Flächenbelegung zur Verwendung kommen — unbekümmert um ihre Herleitung aus dem ältesten Holzbau, die auch in der Tat für die mit dieser Form in der Renaissancekunst beabsichtigte Wirkung nichts zu tun hatte,

um so weniger, als es damals noch keine kunstgelehrten Spekulationen über die Antike gab. Ueberhaupt produzierten die Jahrhunderte, in denen es noch keine Kunstgeschichte gab, unbewußt einfacher und origineller, als es die vielwissende, zwischen allen möglichen Stilformen die Wahl freihabende Neuzeit vermag.

Der Hauptvorzug der Hochrenaissance gegen die früher geübte liegt in dem Zurückdrängen des Dekorativen zugunsten des Einfachen, Großen. Die Ausdrucksweise wird gegen früher schärfer: vortretende Halbsäulen- und Säulensysteme statt der früher herrschenden Pilaster- und Wandarkaden, derbe Bildung der Fenster und Portale. Palladio wirft sich noch einmal auf das gründliche Studium des Altertums und erreicht eine eigene Großheit der Formen. Auch Michelangelo folgte bisweilen der antiken Ueberlieferung und hat beispielsweise die beiden unteren Stöckwerke im Palazzo Farnese in Rom den beiden unteren Ordnungen des Marcellustheaters fast genau nachgebildet. Sonst bildete Michelangelo die Verhältnisse meist ganz nach eigenem Ermessen ohne besondere Beachtung des Details. Der auf den Spuren des großen Meisters nachfolgende Barockstil komponiert meist in einem beständigen Fortissimo, hat aber das Verdienst, die antiken Formen erst recht für die modernen Bedürfnisse brauchbar gemacht zu haben. Ein besonderes Streben des Barockstils geht auf scheinbare perspektivische Vertiefung, die sich sogar in den Leibungen der Fenster und Portale ausspricht.

In der Periode des Barockstils entstehen eine Anzahl neuer Gebäudeklasse für weltliche, öffentliche Zwecke: Verwaltungsgebäude des Staats und der Kommunen, Gerichtsgebäude, Banken, Schulen und anderes, in denen kein Motiv zu einer mehr geschlossenen zentralen Komposition gegeben war. Es ergab sich nun für den Architekten die Aufgabe, auch die Bauwerke ihrer Eigenart nach äußerlich zu charakterisieren. Da die Architektur stets als Ausdruck von Ideen gelten soll, kann sie sich dieser Anforderung nicht entziehen. In der Tat ist unter den bis heute fortgesetzten Bestrebungen der Monumentalbaukunst keine wichtiger, als die auf Charakterisierung der Bauten im Äußeren, entsprechend ihrer inneren Bestimmung gerichtete; denn auf dem Gelingen dieser Absicht beruht das Interesse des Volks an diesen Schöpfungen. Was diesem Bemühen nach charakteristischer Gestaltung zu Hilfe kommt, ist die Gewöhnung des Auges an gewisse typische, öfter wiederkehrende Formen der Gesamterscheinung. Das in der Kunst der Antike durchweg geübte, von uns mit Genugtuung wahrgenommene Festhalten an dem sinnlichen Ausdruck, welchen ein Gegenstand in der bildenden Kunst einmal erhalten hatte, kann auch von den Neueren unbeschadet der Originalität, wenn auch nicht mit derselben Konsequenz, wie in der Antike, fortgesetzt werden, und mit Recht; denn es ist klar, daß ohne diese Gleichförmig-

keit in der Bildung einzelner Gebäudeklassen keine allgemeine Erkenntnis derselben möglich ist.

Es mag nicht immer leicht sein, mehrstöckige Fensterfronten der etwa mit Büreaus angefüllten Gebäude von denen städtischer, palastartiger Wohngebäude verschieden zu gestalten. Für Gebäude, die in der Hauptsache einen großen, dominierenden Raum umschließen, wie beispielsweise die Theater, ergibt sich leicht die entsprechende, nicht zu verkennende äußere Erscheinung. Der Zuschauerraum, ob halbrund oder rechteckig gestaltet, das höher aufsteigende Bühnenhaus und nicht zuletzt das sich meist mit einer Loggia nach außen öffnende Foyer kommen eindrucksvoll zur Geltung. Weshalb man aber gelegentlich die Theaterfront mit Türen einfaßt, ist weniger verständlich. Diese wie manche andere architektonische Ausdrucksmittel deuten auf einen in der neuesten Architektur öfter zu beobachtenden übermäßigen kritiklosen Gebrauch der allzu reichlich zur Auswahl stehenden Kunstformen hin. Das gedankenlose, dekorationsmäßige Anhäufen der zu anderen als den gerade vorliegenden Zwecken erfundenen Gliederungen an den Fassaden kann nur den charakterisierenden Unterschied derselben aufheben und muß deshalb vermieden werden. Gewohnheitsmäßig typisch für Rathäuser ist noch immer der Turm, obgleich derselbe seine ursprüngliche Bedeutung als Wehr- und Wachstätte längst verloren hat und nur noch als Symbol bürgerlicher Machtfülle und Selbständigkeit gelten kann, ebenso wie die früher unentbehrliche Altane oder Loggia, von der die Proklamationen an die Bürgerschaft ergingen, jetzt durch den gedruckten amtlichen Anzeiger ersetzt wird. Ein charakteristisches Element für die Fassadengestaltung der Rathäuser ergibt sich aus den großen Fenstern, die den meist durch zwei Geschosse geführten Sitzungssälen entsprechen, obgleich ähnliches noch für eine Reihe anderer öffentlicher Gebäude zutrifft. Eine eigenartige Erscheinungsform hat sich auch für die großen Gerichtsgebäude herausgebildet, namentlich durch die Anlage der großen zentralen Wandelhalle, der Salle des pas perdue, wie sie am Pariser Justizpalast durch die grandiose Fassade Ledoux, in Brüssel und Leipzig durch den überdeckenden Ruppelbau zutage tritt. Die an einzelnen Gebäuden dieser Klasse mehrfach angebrachten Erker sind als Ausdruck der Wohnlichkeit hier nicht ganz am richtigen Platze. Die düstere Strenge eines Gefängnisbaues bringt der Newgate Prison in London vielleicht allzu nachdrücklich zur Anschauung. Für das Äußere der Schulgebäude sind die breiten Fenster der Klassenzimmer und der meist zweigeschossigen Aula vor allem bezeichnend.

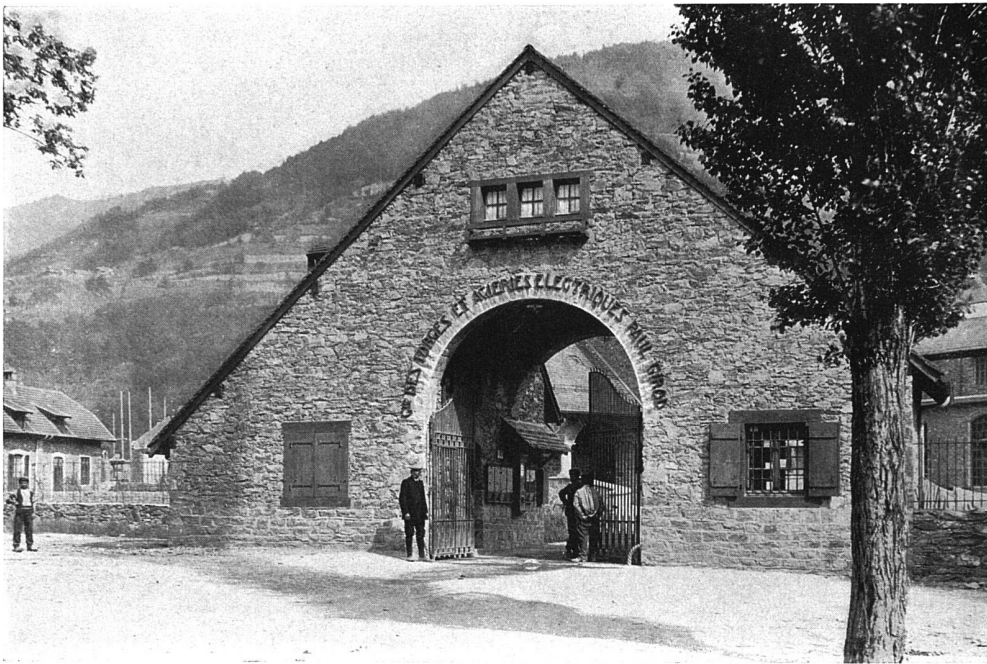
Es kann nicht die Absicht sein, hier das Charakteristische aller Klassen der öffentlichen Gebäude einer Musterung zu unterziehen, das oben Gesagte mag genügen, um die Bezüge, die hier in Frage kommen, hinreichend ins Licht zu stellen. Nur an einem Beispiele der Verkehrsbauten wäre noch zu zeigen, wie die heutige Architektur den Be-

dürfnissen des Tages in der Schöpfung der entsprechenden Typen entgegenzukommen weiß. Es handelt sich um die jetzt erst aktuell gewordenen, einheitlich einem Zwecke gewidmeten Verkaufs- und Warenhäuser. Die Zusammengehörigkeit des inneren Geschäftsbetriebes wird ansprechend in der durch alle Stockwerke gleichartigen Behandlung der Fassade verdeutlicht, die durch vom Boden bis zum Dachkranz aufstrebende Pfeiler und zwischen denselben organisch angeordnete Lichtöffnungen zu einem Ganzen zusammengeschlossen wird. Von deutschen Warenhäusern dieser Art ist als eines der ersten das Wertheimsche in der Leipziger Straße in Berlin zu nennen.

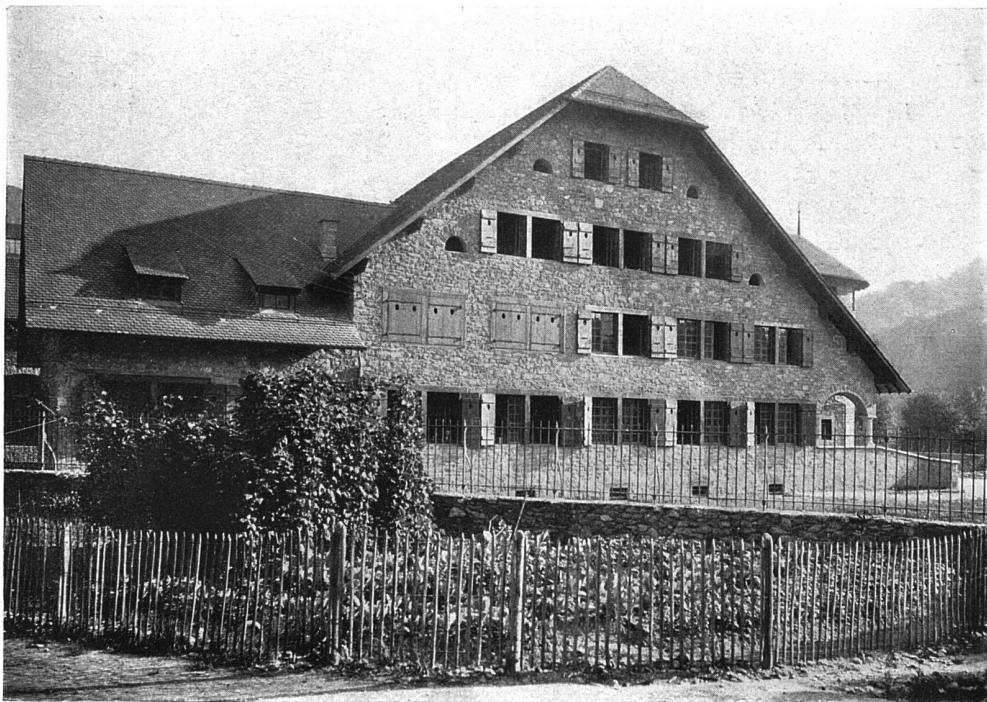
Wenden wir uns nun zur Betrachtung der neueren Wohnhausarchitektur, so begegnen wir einer außerordentlichen, kaum zu übersehenden Mannigfaltigkeit der Ausdrucksformen, wie es auch den verschiedenen Bedingungen der Lage und der Benützung nach nicht wohl anders sein kann. Im Gegensatz zu den öffentlichen Gebäuden macht sich als Grundzug an den Wohnhäusern eine gewisse einladende Heiterkeit der Erscheinung bemerkbar, zwar in vielen Abstufungen, die jedoch selbst den in größerer monumentaler Massenhaftigkeit auftretenden Palastbauten nicht fehlen darf. Daß man ganz allgemein ein Wohnhaus an keiner äußeren Form als solches erkennen muß, dürfte eine selbstverständliche Forderung sein, indes kommt nicht immer die Fassade dem Innern entsprechend in allen Fällen in gleichem Maße zur Geltung und es fehlt mitunter viel, daß sie zum Ausdruck der Idee der Wohnlichkeit hinreicht. Am einfachsten wurde diese Aufgabe durch das alte Bauernhaus und bis in die neuere Zeit durch die ländliche oder vorstädtische Villa gelöst. Die das innere Wesen des Wohnhauses so recht zum Ausdruck bringenden Außenformen sind die Laube oder die einspringende Loggia und die verschiedenen Arten der Front- und Dach-erkerbauten, denen sich die aus dem Süden zu uns gekommenen Balkons anreihen. Vor allem bilden die Erker, sowohl die vom Boden aufsteigenden, als die in den Obergeschossen ausgefragten, in Altanen oder Türmchen endigenden, nicht minder die Dacherker, einmal nach innen trauliche Erweiterungen der Wohnräume, die zugleich einen weiteren Ausblick in die Umgebung, die Straße oder Landschaft gewähren, dann auch sind sie als plastische Gliederungen der Fassade von Wichtigkeit. Es ist in erster Linie der deutsche Wohnhausbau, der von Erkerformen seit dem Mittelalter, durch die Zeiten der Renaissance hindurch bis zur Gegenwart einen ausgiebigen Gebrauch gemacht hat. Allein der sogenannte Biedermeierstil verzichtete fast überall auf diese Art der Fassadenplastik.

Nach den obigen Erörterungen ergeben sich als wichtigste Bedingungen für die Ausbildung der modernen Fassade: einmal soll die ideelle Zweckbestimmung des Bauwerkes in der charakteristischen Gesamtform volksgemäß verständlich zur Erscheinung kommen, dann müssen die latent wirksamen statischen Kräfte sich in den Einzel-

(Fortsetzung auf S. 85.)



Der Haupteingang



Das Bureaugebäude

Die Verwaltungsgebäude der Société Electro-métallurgique P. Girod in Ugine (Savoie)
Architekt (B. S. A.) Maurice Brillaud in Genève





Beamtenwohnhaus. (Grundriß S. 78.) Baukosten 18 450 Fr.

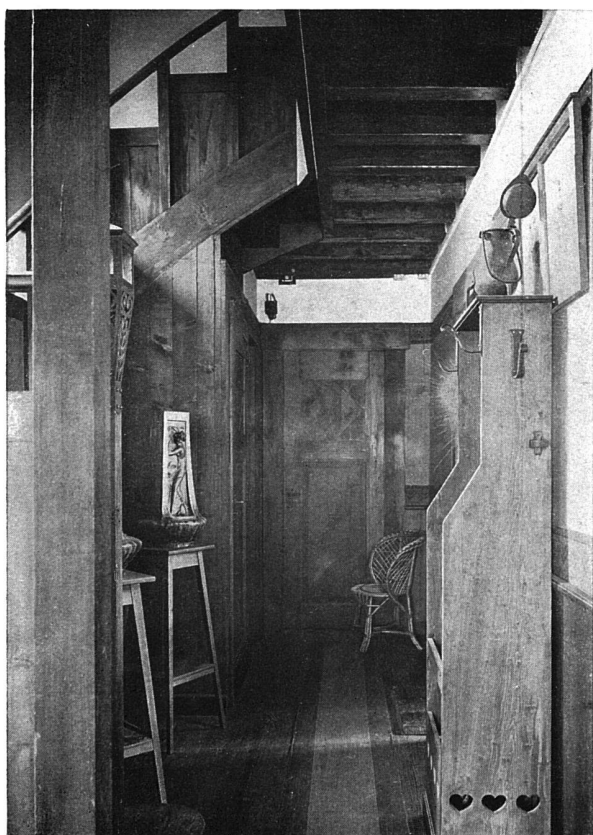


Beamtenwohnhaus. (Grundriß S. 77.) Baukosten 19 100 Fr.

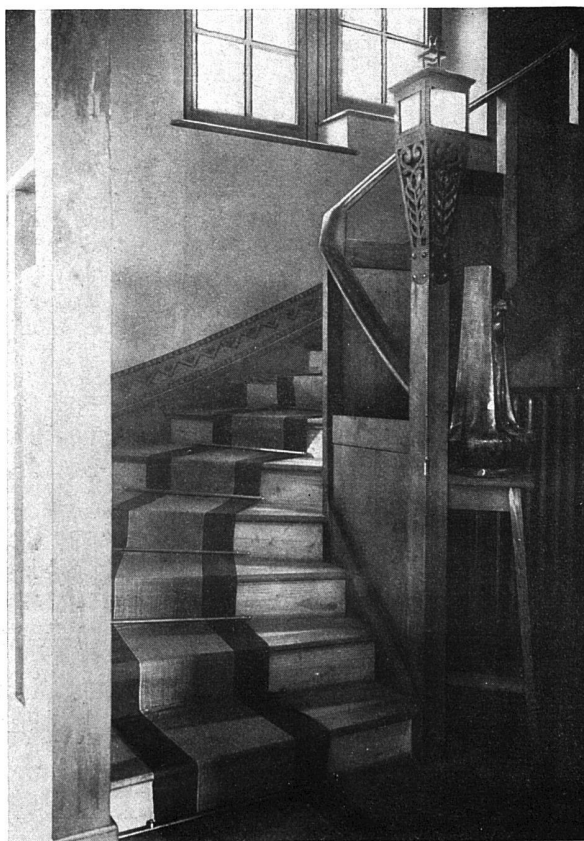
Die Beamtenwohnhäuser der Société Electro-métallurgique P. Girod in Ugine (Savoie)
Architekt (B. S. A.) Maurice Brillaud in Genf



Beamtenwohnhaus. (Grundriß S. 78.) Baukosten 18 800 Fr.



Der Vorplatz



Das Treppenhaus

Die Beamtenwohnhäuser der Société Electro-métallurgique P. Girod in Ugine (Savoie)
Architekt (B. S. A.) Maurice Brillaud in Genf





Ansicht des Schulhauses
gegen die Straße

Ansicht des Schulhauses
gegen den Hof



Das Sekundarschulhaus in Oberuzwil (Kanton St. Gallen). — Architekt (B. S. A.) Paul Truniger in Wil

formen verkörpert zeigen. Die erste Forderung weist unbedingt auf die Nachfolge einer historisch begründeten typischen Gestaltung hin, welche die zugrunde liegende Idee hauptsächlich durch die Massengliederungen im großen zum Ausdruck bringt, diese wird von periodenweise eintretenden stilistischen Wandlungen in den Einzelformen wenig beeinflusst und tritt überdies in scharfen Gegensatz zu der Voraussetzungslosigkeit der gelegentlich überwuchernden modernen Originalitätssucht. Ein offe-

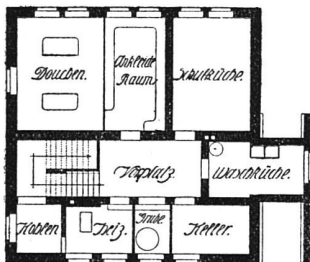
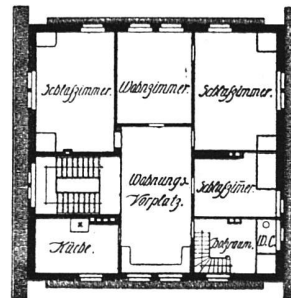
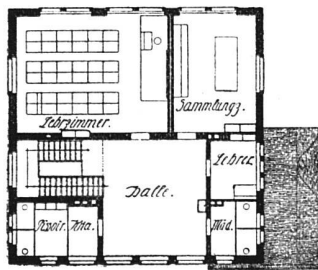
neres Feld für die neueren künstlerischen Bestrebungen bietet zwar die Fassung der Einzelformen, indes wäre auch auf diesem Gebiete zu wünschen, daß man das Prinzip der alten Kunst, das statische Element sichtbar zu verkörpern, mehr als es meist bisher geschieht, im Auge behalten möchte, da die bereits so ziemlich beseitigte Spielerei mit den sogenannten Kraftlinien als plastisch unwirksames Mittel für die alte Art der Gliederung keinen Ersatz bieten konnte.

Ein vorbildlicher Landschulhausbau.

Für die Jugend ist nur das Beste gut genug! Leider hat man erst vor kurzer Zeit erkennen gelernt, daß ein schönes Schulhaus ein Hauptfaktor ist bei der Erziehung unserer Jugend zum künstlerischen Empfinden. Wie mancher mußte seine Jugendzeit in jenen grauen, trostlosen Kasten verkümmern, die, obschon von hygieni-

Innen herrscht heitere Farbigkeit und vor allem eine gewisse anheimelnde Stimmung, die ältern Schulgebäuden fehlt. Da und dort ist Blumenschmuck auf den Fensterbänken, und in den Klassenzimmern statt der traditionellen Wandkarte mit ihrer unentwirrbaren Fläche einige gute Plakate oder Steindrucke.

Ein Kind das seine Schulzeit in solchem Schulhaus zubringt, wird täglich, ja stündlich beeinflusst von der



Das Sekundarschulhaus in Oberuzwil (Kanton St. Gallen). — Architekt (B. S. A.) Paul Truniger in Wil
Grundrisse des Kellers, des Erdgeschosses, des Obergeschosses und des Dachstockes. — Maßstab 1:400

schem Standpunkt vielleicht einwandfrei, ihnen eine recht trübe, farblose Erinnerung hinterlassen haben. Jene Schulhäuser besaßen die Liebe der Kinder nicht; denn sie strahlten nicht jene heimelige Wärme aus, die das Kind auch im ärmlichsten Elternhause einhüllt. Anders heute. Weitsichtige und fortschrittlich denkende Schulgemeinden scheuen die beträchtlichen Opfer nicht, der Jugend Schulen zu bauen, in jeder Hinsicht vorbildlich. Nicht mehr als fremdes Element soll das Schulhaus im Stadtbild stehen; bei den meisten neuzeitlichen Schulbauten ist das Bestreben unverkennbar, das Neue möglichst unauffällig in das Alte einzufügen. Das Gebäude selbst aber zeigt dann ein einfach schlichtes Gewand, ähnlich dem der Häuser die sich darum gruppieren.

Umgebung; einmal empfindet es den grausamen Unterschied nicht mehr, der früher den Schritt vom Elternhaus in die Schule manchen Kindern so schwer erscheinen ließ.

Dann aber und das ist das Wichtigste, wird das in jedem Kinde schlummernde künstlerische Empfinden durch dieses fortwährende Inberührungkommen mit dem Schönen geweckt und großgezogen.

Es ist nicht das erste Mal, daß an dieser Stelle vorbildliche Schulhausbauten veröffentlicht werden. Das Sekundarschulhaus Oberuzwil, das nach Plänen des Architekten (B. S. A.) Paul Truniger in Wil erbaut worden ist, zeigt ein recht typisches Beispiel eines mustergültigen Landschulhauses.